



Foto: Martina Schneider/JRS

Zwischen Hoffnung und Verzweiflung

Das Bonifatiuswerk fördert für zwei Jahre die Arbeit von Sr. Regina Stallbaumer sa. Sie ist Seelsorgerin in der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete in Eisenhüttenstadt und hat dabei vor allem besonders schutzbedürftige Geflüchtete im Blick. Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst freut sich über die Unterstützung dieser wichtigen und wertvollen Aufgabe. Sr. Regina Stallbaumer sa erzählt von ihren Erfahrungen und ihrer Motivation für diese Arbeit.

Ich betrete das Gelände der Erstaufnahmeeinrichtung in Eisenhüttenstadt. „Hello“, so grüße ich einen Geflüchteten, der mir entgegenkommt und in sich versunken zu sein scheint. Erstaunt blickt er auf. Sein Gesicht hellt sich etwas auf. Ein zaghaftes Lächeln zeigt sich. „Hello“ grüßt er zurück. Wahrnehmen - das ist ein erster Schritt meiner Arbeit.

Die Geflüchteten, denen ich begegne, tragen oft schwere, schmerzvolle Geschichten mit sich. Die Gründe, warum, sie nach Deutschland kamen, sind unterschiedlich. Als ich Rose* das erste Mal begegne, steht sie zitternd vor mir. Auf ihrer Flucht wurde sie in libyschen Gefängnissen gefoltert. Durch die Anhörung wurde die Erinnerung an diese schlimmen Erfahrungen getriggert, die sich zutiefst in sie eingepägt haben. Es braucht etwas Zeit, bis sie sich wieder fängt und etwas zur Ruhe findet.

Ich erinnere mich auch an Ramin*. Ramin ist homosexuell. Er kommt aus einem Land, in dem Homosexuelle mit der Todesstrafe rechnen müssen. Ramin musste selbst vor seiner eigenen Familie fliehen, die ihn erwischte hatte. Seinen Freund haben sie umgebracht. Ihm drohte das gleiche Schicksal.

Und ich habe Familie Mazari* vor Augen. Ihre Tochter ist schwer krank. In ihrem Heimatland gibt es nicht die notwendige medizinische Versorgung. Dort müsste sie in absehbarer Zeit sterben. Die Eltern können nicht einfach danebenstehen und zusehen. Sie möchten, dass ihre Tochter lebt. Es kann nicht sein, dass ihre Tochter zum Tode verurteilt ist, nur weil sie im falschen Land geboren ist. Ihre Eltern kämpfen für eine entsprechende medizinische Behandlung für ihre Tochter und sind bereit, dafür ihre Heimat zu verlassen und in eine sehr ungewisse Zukunft aufzubrechen.

Manche der Geflüchteten wirken auf den ersten Blick recht stabil, mit einer unglaublichen Kraft ihr Leben in die Hand zu nehmen und zu gestalten. Sie haben die Hoffnung nicht aufgegeben, dass es auf dieser Welt einen Platz gibt, an dem sie in Frieden und Sicherheit leben können. Andere wirken sehr

zurückgezogen, verängstigt und erschöpft. Nach all dem, was sie erlebt haben und angesichts der Unsicherheit ihrer aktuellen Situation, droht ihnen die Kraft auszugehen. Sie können nicht mehr. Wieder andere sind verzweifelt und wütend. Sie tragen eine schwierige Geschichte mit sich und stoßen scheinbar nur auf Ablehnung und Unverständnis. Sie sollen zurück in ihr Heimatland. Doch genau das können sie sich nicht vorstellen, denn in ihrem Heimatland sehen sie ihr Leben bedroht. Schlaflose Nächte, Albträume über die Erfahrungen in ihrem Heimatland, die nagende Angst vor einer möglichen Abschiebung bringen sie an den Rand der Verzweiflung.



Foto: Martina Schneider/JRS

Die Belastungen bei den Geflüchteten, denen ich begegne, sind oft sehr groß. Mir ist es wichtig, die Menschen, denen ich begegne, ernst zu nehmen, ihnen Wertschätzung und Respekt entgegen zu bringen. Nicht alle Geflüchteten haben den Anspruch auf einen Schutzstatus. Und dennoch haben sie oft vieles erlebt, das für sie persönlich extrem belastend ist und das sie zu dem Entschluss gebracht hat, ihr Herkunftsland zu verlassen, da sie sich ein weiteres Leben in diesem Land nicht mehr vorstellen können. Z.T. sind sie mit ihren Sorgen ganz allein. Nicht immer finden sie andere Geflüchtete, mit denen sie über ihre Situation sprechen können. Und auch ein Kontakt zu Angehörigen ist nicht immer möglich. Manchmal sehen sie sich selbst gezwungen, ihren Verwandten zu erzählen, dass es ihnen gut gehe – auch wenn sie gerade sehr verzweifelt sind – denn zu hoch sind die Erwartungen der Verwandten, die ggf. noch auf Geldtransfers warten, zu groß wäre der Gesichtsverlust, wenn sie eingestehen müssten, dass sie gerade ganz am Boden sind, dass ihre Zukunft ungewiss ist und dass sie angesichts der Tatsache, dass sie nichts tun können und zum Warten verurteilt sind, depressiv werden.

Wenn ich diesen Menschen begegne, ist es mir wichtig, zunächst einmal da zu sein, ihnen Zeit zu geben, um sich ausdrücken zu können, ihnen einen Raum anzubieten, in dem sie erzählen können, aber nicht müssen, mich mit ihnen über die kleinen und großen Lichtblicke zu freuen, die es doch auch immer wieder gibt und mit ihnen den Schmerz auszuhalten, wenn sich etwas nicht ändern lässt. Ich möchte diese Menschen mit ihrer je individuellen Geschichte ernst nehmen. Und ich erlebe, dass genau diese Erfahrung für viele Geflüchtete bedeutsam ist. Gesehen und gehört werden, respektiert und ernst genommen werden, das ist für viele eine wichtige Grunderfahrung, um sich innerlich wieder ein

wenig aufrichten zu können, um langsam wieder Boden unter den Füßen zu spüren und das Leben Schritt für Schritt wieder mehr in die Hand nehmen zu können.

Als Seelsorgerin stehe ich für viele Geflüchtete stellvertretend für die Kirche. Wenn ich den Geflüchteten begegne, frage ich sie nicht nach ihrer Religion. Ich bin für die Menschen da, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Und gleichzeitig bin ich sehr wohl auch Ansprechperson, wenn sich jemand für den christlichen Glauben oder den interreligiösen Dialog interessiert. Die meisten der Geflüchteten in der Erstaufnahmeeinrichtung sind Muslim*innen, doch es gibt auch einen nicht unerheblichen Anteil an Christ*innen. Und nicht selten bringen diese einen sehr lebendigen Glauben mit. Die spirituellen Hintergründe und kulturellen Ausdrucksformen sind unterschiedlich. Doch in der Tiefe gibt es einen Glauben, der uns verbindet. Für einen Teil der Geflüchteten ist ihr Glaube eine wichtige Kraftquelle, eine Kraftquelle, die sie den Weg bis hierher überhaupt durchstehen hat lassen. In Gesprächen und Bibelgesprächen mit ihnen, möchte ich ihnen einen Raum eröffnen, in dem sie mit dieser tiefen Hoffnungsquelle in sich in Berührung kommen können. Und ich staune immer wieder, wie wir uns oft auch über sprachliche Hürden hinweg auf einer tieferen Ebene verstehen.

Accompany, serve, advocate – diese drei Schlüsselworte kennzeichnen den Grundauftrag des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes und sie entsprechen auch meinem Ansatz, wie ich den Geflüchteten begegnen möchte. Ich möchte zusammen mit anderen diese Menschen begleiten, ihnen konkrete Unterstützung anbieten und für ihre Rechte eintreten. Dabei müssen diese unterschiedlichen Dimensionen Hand in Hand gehen. Wenn sich eine Person als wahrgenommen, als angenommen und ernst genommen erfährt, wenn sie ein soziales Umfeld hat, das sie stützt, dann wird die Person auch leichter fähig, sich all den Schritten zu stellen und diese anzugehen, die notwendig sind, um die asylrechtliche Situation zu klären und ihr Leben im neuen Umfeld zu gestalten.

In der 32. und dann in der 34. Generalkongregation der Jesuiten wurde der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit stark hervorgehoben. Diese beiden Dimensionen lassen sich für Jesuiten und auch für mich als Ordensfrau einer ignatianischen Gemeinschaft, der Kongregation der Helferinnen, kaum voneinander trennen. Gelebter Glaube bedeutet für mich nicht Rückzug in eine kleine, heile Welt, sondern er lädt vielmehr ein, ja fordert heraus, mich in dieser Welt für die Würde des Menschen und für mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Mein Einsatz für Gerechtigkeit nährt sich aus dem Glauben an einen Gott, für den jeder Mensch kostbar ist, der allen Menschen Lebensperspektiven eröffnen möchte und der keine Grenzen macht zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft. Die Verbundenheit aller Menschen über Grenzen hinweg ist unserer Ordensgemeinschaft ein wichtiges Anliegen. Wir möchten Menschen begleiten, mit ihnen hoffen und für sie eintreten – insbesondere in und durch Situationen der Krise und des Umbruchs hindurch – damit Menschen sich innerlich und äußerlich neu aufrichten können, ein erstes, zaghaftes Lächeln zu einer gefestigteren Hoffnung wachsen und Leben zur Entfaltung kommen darf.

*Name geändert

Sr. Regina Stallbaumer sa arbeitet seit 3 Jahren beim JRS als Seelsorgerin in der Erstaufnahmeeinrichtung in Eisenhüttenstadt.



JESUITEN-FLÜCHTLINGSDIENST
DEUTSCHLAND



Der Artikel erschien am 15.2.2021 auf der Homepage der Jesuiten-Flüchtlingsdienstes:
<https://www.jrs-germany.org/news/zwischen-hoffnung-und-verzweiflung>